

## LESERBRIEFE

Zu den Interviews mit dem Künstler Leo Zogmayer („Mehr Raum für die Liturgie“, Ausgabe 39, Seite 11) und mit Dompropst Tobias Przytarski („2023 müssen wir fertig sein“, Ausgabe 41, Seite 11) im Zusammenhang mit der geplanten Umgestaltung der St. Hedwigs-Kathedrale hat die Redaktion eine Reihe von Zuschriften erhalten. Hier eine Auswahl:

## Liturgische Neuorientierung?

Die Lektüre des Interviews mit Leo Zogmayer bewahrheitete eine Befürchtung, die ich mit der geplanten Umgestaltung der St. Hedwigs-Kathedrale im Stillen schon gehegt habe: Es geht bei dem Vorhaben um ein neues Konzept der liturgischen Feier, ja um eine „liturgische Neuorientierung“, die vielleicht den Mythen über das II. Vatikanische Konzil entgegen kommt, nicht jedoch seinen Texten und deren authentischer Interpretation durch die Kirche. Auf zwei wichtige Aspekte dieser „Revolution“, wie Zogmayer sein Konzept nennt, möchte ich eingehen: (1.) Mit der Position des Altars in der Raummitte soll der Gottesdienst „gemeindeorientiert“ werden; und es soll (2.) keine Trennung mehr zwischen Gemeinderaum und gesondertem heiligen Bezirk bestehen.

Erstens: Abgesehen davon, dass „Orientierung“ zu Deutsch Ostung bedeutet und damit im christlichen Gottesdienst die Ausrichtung des Gottesvolkes auf die aufgehende Sonne als Bild des wiederkommenden Herrn meint, wird eine im geschlossenen Kreis befindliche Gemeinde immer in der Gefahr sein, sich selbst zu feiern, nichts mehr erwartend, was die eigenen Kreise sprengt. Sowohl die kosmologische als auch die eschatologische Dimension der Eucharistie, die da Trost spendet, wo die Welt auf die letzten Fragen keine Antwort geben kann, wird fast unkenntlich. (In der derzeitigen Kathedrale ist sie durch die beiden Öffnungen nach unten und nach oben – zu den Toten und zum Himmel – sinnhaft gegenwärtig.)

Die echte „Gemeindeorientierung“ des Gottesdienstes „nährt den Glauben der Teilnehmer und erweckt ihre Herzen zu Gott hin, auf dass sie ihm geistlichen Dienst leisten und seine Gnade reichlicher empfangen“ (II. Vatikanisches Konzil, Konstitution über die heilige Liturgie Sacrosanctum Concilium 33).

Zweitens: Vor allem aber ist „die heilige Liturgie Anbetung der göttlichen Majestät“ (ebd.), was in einem Raum, dem bewusst ein gesonderter heiliger Bezirk genommen worden ist, eher schwerer zu erfassen sein wird. Ist die derartige Betonung einer „barrierefreien“ Horizontale wirklich das Signal, das unsere Zeit braucht? Gerade auch im Hinblick auf die vielen kirchlich abständigen oder ungetauften Besucher der Kathedrale müsste uns mehr zur Erhebung der Herzen einfallen als ein Raum, der einem Plenarsaal gleicht. „Der fast gänzliche Verlust einer Erfahrung von Ehrfurcht, Heiligkeit und Transzendenz geht einher mit einer Art gleichgültiger Hoffnungslosigkeit“ (Stefan Oster, Bischof von Passau).

Ich hoffe, dass beim Umbau der Kathedrale wenigstens der vom liturgischen Recht geforderten und sinnvollen Anweisung Rechnung getragen wird, dass sich der Altarraum „vom Schiff der Kirche durch eine gewisse Erhöhung oder durch eine besondere Gestaltung und Aus-



stattung in geeigneter Weise“ (Grundordnung des Römischen Messbuches 295) zu unterscheiden hat.

Dekan Matthias Patzelt, Brandenburg an der Havel

## Umbau fallen lassen, wäre Revolution

Herrn Zogmayer kann man eigentlich nur raten: Schuster bleib bei deinen Leisten. Seine Leiste ist nicht die Theologie. Da ist nur kapriziös frömmelndes Rechtfertigen seines Entwurfs. Seine Leiste ist auch nicht die Architektur, sonst könnte er nicht waghalsig behaupten, dass der Umbauentwurf die Schwipertsche Absicht vollende und den Raum erst richtig zur Geltung bringe. Zogmayer scheint sich noch nie in die offene Unterkirche gestellt zu haben, um zu entdecken, wie hoch sich da die Kuppel wölbt und den Betrachter erhebt. Im geplanten Plenarsaal werden sich keine besseren Prozessionsformen entfalten können und schon gar keine „Schauförmigkeit“. Gerade diese wird durch die jetzige Treppenskulptur und den daraus aufwachsenden Altar angeregt.

Ganz schlimm ist der mitleidvolle Blick auf die armen Ostdeutschen, die eine weitere Identifikationsstele verlören. Wenn hier noch einmal ein solches Tauziehen aufgedrängt wird, dann wäre der Bischof gut beraten, das Tau schleunigst fallen, den Umbau sein zu lassen ... Nur das und nicht der Umbauplan wäre „Revolution“ angesichts der Lage: schön nachhaltig und sparsam sein, wenn man kirchliche und gesellschaftliche Steuergelder verwaltet.

Lic.theol. Josef Göbel, Berlin

## Entscheidung des Erzbischofs ist richtig

Vor einem Jahr hat der Erzbischof nach langen Diskussionen und mit Unterstützung der Gremien des Erzbistums entschieden, im Rahmen der notwendigen Sanierung der St. Hedwigs-Kathedrale deren Innenraum sowie das Bernhard-Lichtenberg-Haus neu zu gestalten. Dennoch wollen einige immer noch den Kirchenraum in seiner gegenwärtigen Gestaltung erhalten. Manche Überlegungen gegen eine Umgestaltung kann ich durchaus nachvollziehen. Die gegenwärtige Fassung der Innengestaltung der Hedwigs-Kathedrale hatte – übrigens ebenso wie die vorangegangenen Fassungen – ihre Berechtigung. Der Architekt der gegenwärtigen Innengestaltung, Hans Schwippert, hat die baulichen Herausforderungen seiner Zeit auf beeindruckende Weise gelöst. Daher kann man aus bauhistorischen Gesichtspunkten durchaus die Forderung verstehen, die gegenwärtige Fassung als Baudenkmal zu erhalten.

Doch heute leben wir in einer anderen Zeit. Die vorkonziliäre Nachkriegsarchitektur der späten fünfziger Jahre erschließt

sich vielen Gläubigen nicht mehr. Auch hat unsere Kathedrale heute eine völlig andere Bedeutung als damals: St. Hedwig wurde in einem Staat ausgestaltet, in dem Kirche gerade einmal geduldet wurde. Heute ist unsere Kathedrale das wichtigste katholische Kirchengebäude der Hauptstadt und hat große überregionale Bedeutung.

Letztlich müssen die kirchlichen Bedürfnisse der Zukunft den Vorrang vor dem Erhalt des Vergangenen haben. So wenig wie die lebendige Kirche unseres Erzbistums ein Denkmal ist, so wenig darf Denkmalschutz das entscheidende Argument gegen die Umgestaltung eines Kirchenbaus sein, der schließlich immer vor allem Ausdruck lebendigen Glaubens ist. Daher hat der Erzbischof richtig entschieden, der Kathedrale und dem Lichtenberg-Haus eine Gestalt zu geben, die klar ins 21. Jahrhundert weist. Das tat er übrigens mit einem Entwurf, der für unser Bistum geradezu programmatisch ist. Der Altar, das Symbol Christi in der Messe, wird in der Mitte der Versammlung platziert: Christus das Zentrum der Liturgie, der Gemeinde und der Kirche, Christus in der Mitte der Gesellschaft. Das ist es, was die katholische Kirche in Berlin im 21. Jahrhundert zum Leitfadens ihres Handelns machen sollte.

Daher unterstütze ich mit Begeisterung die Initiative zur Umgestaltung der Kathedrale und des Bernhard-Lichtenberg-Hauses. Zu diesem Zweck habe ich mich mit anderen zu der Initiative „Hedwig21.Berlin“ zusammengeschlossen. Wir wollen unseren Beitrag leisten, um die Umgestaltung zu einem Erfolg werden zu lassen.

Dr. Christoph Lehmann, Berlin

## Warum gleich eine Revolution?

Dass ein Künstler seinen eigenen Entwurf gut findet, ist nachvollziehbar. Aber deswegen gleich Revolution? Und dass als Argument die mutmaßliche Einwilligung eines anderen – verstorbenen – Künstlers zur Zerstörung seines Werks herangezogen wird, völlig absurd. Abholen der Kommunion – auf so eine herablassende Bezeichnung muss man erstmal kommen.

Roswitha Schaab, Berlin

## Keine Vorteile für die Liturgie

Leo Zogmayer, der Theoretiker und Erklärer des radikalen Umbauentwurfs für St. Hedwig, hat angesichts der wachsenden Kritik an der dadurch bewirkten Zerstörung des von Hans Schwippert geschaffenen Innenraums der Kathedrale erneut um Zustimmung für das neue Konzept geworben. Was bringt sein Gespräch an neuen Argumenten? Bisher war immer wieder behauptet worden, Schwiperts Altaranlage entspräche nicht den neuen liturgischen Vorschriften. Wer das Missale Romanum konsultiert,

weiß, dass dort zwei Varianten für die Altarinzen vorgesehen sind. Die Begründung, man könne den Altar bei der Inzens nicht umschreiten, trägt also nicht und man hat sie ja auch stillschweigend fallen gelassen! Jetzt hat man den traurigen Mut, sich sogar auf Schwippert zu berufen, und behauptet allen Ernstes, man würde sein Werk nun erst vollenden. Denn er hätte den Altar nicht in die Mitte des Raums gestellt. Jeder der St. Hedwig kennt, weiß aus eigener Anschauung, dass die von Schwippert geschaffene Altaranlage, bestehend aus dem oberen Altar für die Zelebration zum Volk, dem unteren Altar mit dem Tabernakel und davor mit der Öffnung der Oberkirche zur Unterkirche genau unter der Kuppel angeordnet ist. Dass die Unterkirche mit dem Grab des Nazigegners Bernhard Lichtenberg und den Gräbern der Bischöfe durch den geplanten Umbau aus dem öffentlichen Blickfeld verschwinden wird, erwähnt Zogmayer nicht. Das wäre nämlich ein großer Verlust.

Vor allem rühmt Zogmayer an dem Umbauprojekt, dass es „mehr Raum für die Liturgie“ böte. Ein Blick auf den abgebildeten Grundriss des künftigen Innenraums der Kathedrale zeigt vor allem, dass hier die Radikalität des Projekts bis zur Banalität gesteigert worden ist. Mit abwegigen geschichtlichen Bezügen (wo findet man in der jetzigen Kathedrale einen Lettner oder Kommuniongitter?) und Anleihen bei der Inklusionsdebatte („barrierefrei“) feiert Zogmayer als Vorzug, dass „die Trennung in Gemeinderaum und einen gesonderten heiligen Bezirk“ nicht mehr „so stark territorial markiert“ sei. Was er meint, ist, dass Altar, Ambo und Kathedra mit den kreisförmig angeordneten Bänken fast ebenerdig sein sollen. In Wahrheit macht das den künftigen Kathedralraum aber faktisch liturgieunfähig. Denn die Versammelten werden nicht zuletzt dadurch zur Gemeinde und zum Volk Gottes, dass sie die Liturgie sehend und hörend mitfeiern können. Das wird aber für die Mehrheit der Gottesdienstteilnehmer nur eingeschränkt möglich sein. In Wahrheit wäre dieser Raum nicht einmal für nichtreligiöse Versammlungen oder Beratungen geeignet. Was Sichau und Walter uns vorschlagen und Zogmayer uns anpreist, ist also ein Kuppelsaal mit Stuhlkreis. Das mag für die erste und vielleicht für die zweite Reihe noch funktionieren. Doch was ist mit den entfernteren Sitzenden? Hat man sich darum dazu entschlossen, die Zahl der Sitzplätze deutlich zu reduzieren? In der Tat: Wer steht, kann besser sehen. Aber hieß es nicht, die umgebaute Kathedrale böte mehr und überdies bessere Sitzplätze? Jetzt heißt es: „Mehr Raum für die Liturgie“. Wie wichtig sind aber liturgische Bewegungen auf der Freifläche um Altar, Ambo und Kathedra für den Aufbau des Volkes Gottes? Nein, ich kann keinen Grund erkennen, den jetzigen Kathedralraum, ein Zeugnis für die Kraft der liturgischen Bewegung in Deutschland vor dem Konzil und das einzige gesamtdeutsche Architekturdenkmal aus der Zeit der Teilung, für diesen Umbauentwurf zu opfern.

Professor Hans Joachim Meyer, Potsdam

Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Zuschriften an: Redaktion Tag des Herrn, PF 260128, 04139 Leipzig, E-Mail tdh@st-benno.de